# Neue Heimatpoesie

Autor(en): **Zollinger-Rudolf, Dora**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750662

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

„So, Herr Laur! Diese Leistungen wollen wir festnageln. Das ist tatsächlich etwas von allerordinärster Sorte, über der auch dem dümmsten der Bauern — und Sie behandeln ja diese wirklich als dumm — die Augen aufgehen sollten. Wissen Sie, was der Weinbauer, der mir das Zirkular per Post übermittelte, darauf schrieb? Ihrer Unterschrift fügte er eine böse Bezeichnung bei und schrieb dazu: „Ist das nicht ein sehr schöner Lockvogel? *Der bestimmt mich gerade, das Gegenteil zu tun.*"

Mehr habe ich dazu auch nicht zu sagen.

BERN J. STEIGER

□□□

# NEUE HEIMATPOESIE:

## MER SINGED ÄIS! GEDICHTE VON ERNST ESCHMANN

Der vergangene Winter hatte uns eine verdienstliche David Hess-Biographie von Dr. Ernst Eschmann gebracht[1]). Zum Frühsommer erschien dann, ebenfalls wohl ausgestattet vom Sauerländerschen Verlag in Aarau, ein hübsches Bändchen seiner Mundartpoesie. Und etwas wie Frühsommerschein und Junisonnenglanz liegt über diesen Erstlingen! Vom Soldatenleben, von Wanderfreuden, aus der Kinderwelt, von der Liebe, vom heimatlichen Dörfchen, von Sonnenschein und Regen erzählen die reichlich hundert Gedichte, die der Verfasser so gut es ging in die angedeuteten sechs Gruppen gegliedert hat.

*Soldatenliedchen,* die zu der wenig gelungenen Umschlagzeichnung angeregt hatten, bringen etwas Neues für unsere Dialektdichtung. Bedeutungsvoll charakterisieren sie die Wesensart des Verfassers, dem sie unmittelbar während der Dienstleiden und -Freuden entquollen sind. Da ist mehr Frieden als Krieg, mehr Beschaulichkeit, gemütliches Genießen und Betrachten als Kraft und Schneid beim Waffenspiel. Freude am Vaterland, am schmucken Rock, am frohen Lied und Trunk mit lieben Kameraden, am gemeinsamen Wandern in Gefahr und Mühsal, an Trompete und Trommel, an Schätzchens freigebigen Küssen, und an dem bisschen Heimweh und Wehmut in einsamen Wachtstunden hat hier ein buntes Stückchen echter Heimatpoesie gewoben. Einige in sich abgerundete fertige Kunstwerklein sind geraten. Hübsche Momentbildchen wusste er zu geben. Andern Liedern gibt eine weiche Wehmutsstimmung ihr besonderes Gepräge. Freilich gelingt es Eschmann oft nicht, diese Töne gleichmäßig im ganzen Gedicht festzubannen. Oft ist auch der Stoff zu dürftig oder zu spröde, oft nicht bedeutsam, ernst genug, als dass seine schmerzliche Stimmung uns recht zu Herzen ginge. So in dem Gedicht mit dem schönen, als Refrain verwendeten Eingang:

's tunklet über d'Matte-n-ie.
's ruuschet i de Bäume,
Und mer chlädered dur d'Flüeh,
Wiit, wie wiit vu häime!

Auffallend wirkt, wie selten der Soldat Eschmann kräftig, realistisch dichtet. Ein wenig gesunde Derbheit und Verwegenheit, ein saftiges Wort,

[1]) Siehe Band VII, Seite 646.

ein kühnes Bild und ein drastischer Vergleich könnten da und dort einen kraftvolleren Akzent geben. Unangebracht ist hier besonders die Häufung der Diminutive. Wo der Verfasser absichtlich kräftigere Töne zu geben sucht, gelingt ihm das meist recht gut, wenn auch seine Muse nie packend oder wuchtig auftritt.

Die folgende Gruppe der *Touristenliedchen* zeigen, wo sie sich am behaglichsten fühlt: Beim Wandern im Sonnenglanz. Da wird sie gesprächig. Oft wiederholt sie sich beim Erzählen und bringt wenig Neues. Es wird viel gejauchzt und gesungen und im Vorbeigehen auch etwa ein moralisches Lehrsätzlein gepflückt.

Glücklicher ist Eschmann mit seinen *Kinderliedern*. Hier leistet er wirklich Gutes. Viel Zärtlichkeit und Herzenswärme, Verständnis für die Kinderseele, vor allem aber eine erquickliche Frische und Schlichtheit sind die Vorzüge dieser reizenden Jugendpoesie, die man Müttern und Lehrern für ihre Kleinen wirklich warm empfehlen darf. Nur wo Eschmann besonders duftig und originell sein, Engelchen statt seiner bodenständigen Zürichseekinder besingen will, wird er unklar und bringt gesuchte Einfälle.

Auch viele Gedichte der Gruppe *„Im Dörfli“* passen für den Kindermund. Hier finden sich erfreuliche Ansätze zu derberer plastischer Ausdrucksweise und echter Volkstümlichkeit. Wenn sich Eschmann gelegentlich auch recht fein lustig macht über die Schwächen seiner politisierenden, ewig „jassenden“ Bauernsame, so verspürt man doch überall erwärmend die verstehende Liebe zu seinem Land und Volk. In seiner Kunst „s'Lebe freudig z'verbrüche“, zu genießen und andern beim Festfeiern und Fröhlichsein behaglich zuzusehen und dies alles in einfachen volkstümlichen Worten auszudrücken, erinnert er trotz seiner Eigenart an Hebel. Für die Schattenseiten des Lebens hat er nicht die erschütternd tiefen Töne des Wiesentalers. Aber Gedichte wie De Milchpantscher, De Maisterschütz, Schänk ii, De Tanzsundig sind gesunde, lebenskräftige Heimatpoesie.

Naiv und volkstümlich ist auch seine *Liebeslyrik*. An einen hübschen Landesbrauch anknüpfend, spasst er:

Ihr Mäitli, tüe mer suuber wümme!
Käs Beerli wott i ume gseh.
Häd öpper ä nu äis vergässe,
Dem dörf i grad es Chüssli ge.

Mis Schätzli macht ganz schlimmi Äugli:
„'s wird nüd so sträng und grüüsli gah!
I will 's jetz ämel gliich na wage
Und lane z'läid e paari stah!“

Neben solch heitern Liedchen stehen hier auch einige von wirklicher Gemütstiefe. Schmerzlicher Verzicht auf ein nahwinkendes, anmutiges Glück gibt dem jungen Dichter weiche Wehmutstöne, die solche Lieder zum Rührendsten der Sammlung schufen. Wir fühlen mit ihm. „D'Liebi“, Seite 91, charakterisiert ihn gut:

I wäiss e gföhrlis Füürli,
Wo-n-i nu stah und gah.
Es zünded's nu zwäi Äugli,
Zwäi liebi Äugli a.

Es wird em niemer Mäister,
Brännt hell im ganze Huus.
Es lösched's nu zwäi Äugli,
Zwäi bösi Äugli uus.

„Was isch das für es Füürli?“
„Bis still und la mi gah!
I wäiss e hübsches Mäitli,
Das häd en andre gnah.“

Ein Leben ohne Liebe ist ihm trostlos wie ein verhagelt Ackerfeld. Es gelingt ihm noch nicht immer, seine Gefühle, seine zarten, oft schleierduftigen Stimmungen restlos in Worte überzuleiten. Aber immer sind seine Liebeslieder echt empfunden und aus gesundem Erleben herausgewachsen.

Auch die letzte Gruppe von Gedichten, die sich kaum unter den gemeinsamen Titel *„Sunneschii und Räge“* bringen lassen, gibt noch manches Gute aus der Poesie des Alltags. Des Dichters gütiges, alliebendes Herz verklärt die einfachen Bildchen und werktäglichen Stoffe.

Über die *Form* der Gedichte ließe sich manches sagen und fragen. Vieles ist noch zu allgemein, zu verschwommen. Etwas ärmlich und blass ist das Landschaftsbild, trotz seiner Naturverehrung, geblieben. Erfreulich ist die unverfälschte Wiedergabe seiner Mundart, die leicht leserliche Dialektschreibart, sein Streben nach unverbrauchten treffenden Ausdrücken und seine Einfachheit. Oft verfällt er noch in den Fehler dilettantischer Mundartpoeten, durch eine Häufung billiger Diminutivbildungen reizvoll, zierlich, gemütlich wirken zu wollen. Durch Refrain, Knappheit, fast sprunghaftes Bloßandeuten wirken einzelne Gedichte naiv volksliedartig. Hingegen ist die Ähnlichkeit mit Volkspoesie keine Rechtfertigung für die vielen unreinen Reime. Von gelegentlichen Reminiszenzen wirkt besonders die an Jakob Stutzens „Blueme vu häime“ im Eingangsgedicht störend. Und manchem Lied fehlt noch die Rundung, das strenge Fertigdenken und -Gestalten.

Aber die Sammlung birgt als Ganzes so viel Erfreuliches, Echtes, dass man nicht ohne Spannung und Hoffnung für die Zukunft die Erstlinge aus der Hand legt. Weiteres reicheres Leben und Lernen wird dieser rein subjektiven Poesie mehr Töne, mannifaltigere und bedeutsamere Stoffe, noch edlere, kräftigere Formgestaltung geben können. Möge ihr dabei doch der Duft zarter, schlichter Innigkeit, naiver Lebens- und Menschenfreude erhalten bleiben!

Liedli vu häime,
Grueb uus vu der Räis!
Sitz zue mer uf's Bänkli,
So singed mer äis!

GOPPENSTEIN DORA ZOLLINGER-RUDOLF

□□□

# SCHAUSPIELABENDE

*Rosa Bertens* war an vier Abenden der Gast des Zürcher Schauspiels. Sie ist nicht mehr jung. Die deutsche Bühne hat wohl kaum zurzeit eine bessere Sprecherin. Wo sie auf Rollen stößt, die Verstand, Dialektik, Logik (im Entfalten des Seelischen, der Leidenschaft) verlangen, da fühlt sie sich in ihrem Element, da ist ihr wohl. Und sie spielt das nicht als raffinierte Rechnerin, kalt, erkältend, sondern aus starkem persönlichem Impuls heraus. Bei aller Herrschaft des Intellekts bleibt sie ein Temperament.

Die Wahl, die sie diesmal getroffen hatte, war eine ganz vorzügliche. Sie begann mit zwei Sachen von *August Strindberg*, dem unheimlich bohrenden Schweden, der sich aus dem Inquisitionsverfahren gegen die Ehe